

„Bitte...zähme mich!“ Der Kleine Prinz und Original Play™ in meinem Kindergarten.

Von Steve Heitzer¹

Eingewöhnungszeit im Kindergarten. Es ist immer etwas besonderes, wenn ein neues Kind zu uns in den Kindergarten kommt. Meist kommt das Kind in den ersten Tagen mit seiner Mutter oder (seltener) mit seinem Vater. Diese Annäherung zwischen mir und dem Kind (und auch der Mutter oder dem Vater) ist oft spannend, aufregend und schön, braucht aber auch viel Fingerspitzengefühl. Dieses Mal dauert die Eingewöhnungszeit länger, unser neues Kind ist zwar schon 5, aber die Verzögerung in der Entwicklung bringt es mit sich, so dass wir uns einfach alle von vorneherein mehr Zeit lassen.

In diesen vergangenen Wochen mit Tabettha hab ich öfter an den kleinen Prinzen denken müssen.

„Guten Tag“, sagte der Fuchs.

„Guten Tag“, antwortete höflich der kleine Prinz, der sich umdrehte, aber nichts sah.

„Ich bin da“, sagte die Stimme, „unter dem Apfelbaum...“

„Wer bist du?“ sagte der kleine Prinz. „Du bist sehr hübsch...“

„Ich bin ein Fuchs“, sagte der Fuchs.

„**Komm und spiel mit mir**“, schlug der kleine Prinz vor. „Ich bin so traurig...“

„Ich kann nicht mit dir spielen“, sagte der Fuchs.

„**Ich bin noch nicht gezähmt!**“

„Ah, Verzeihung!“ sagte der kleine Prinz. Aber nach einiger Überlegung fügte er hinzu: „Was bedeutet das: 'zähmen'?“ [...]

„Was muss ich da tun?“ sagte der kleine Prinz.

„Du musst sehr geduldig sein“, antwortete der Fuchs. „Du setzt dich zuerst ein wenig abseits von mir ins Gras. Ich werde dich so verstohlen, so aus dem Augenwinkel anschauen, und du wirst nichts sagen. Die Sprache ist die Quelle der Missverständnisse. Aber jeden Tag wirst du dich ein bisschen näher setzen können...“²

So erlebte ich das mit Tabettha. Wir mussten sehr geduldig sein. Und wir fingen buchstäblich damit an, uns zuerst ein wenig abseits von einander auf den Boden zu setzen. Und uns so verstohlen, so aus dem Augenwinkel anzuschauen. Und ich habe selber wieder gemerkt, dass es besser ist, möglichst wenig zu sprechen. Das Reden kann erschrecken. Es ist manchmal einfach zu laut. Aufdringlich. Bedrohlich. Und es ist die „Quelle der Missverständnisse“. Nach und nach haben wir auch angefangen miteinander mit Lauten und Worten zu spielen. Langsam haben wir uns sogar in die Augen zu sehen. Dann wieder eher aus dem Augenwinkel. Mittlerweile können wir 'guten Tag' sagen, ohne uns unterm Apfelbaum verstecken zu müssen.

Im ursprünglichen Spiel ist die Haltung des Spielgefährten genau diese zarte Annäherung, die der Fuchs mit zähmen beschreibt. „Sich vertraut machen“. Je tiefer ich dieser Spur folge, desto mehr spüre ich, dass dieses ursprüngliche Spiel den alltäglichen Begegnungen mit meinen Kindern innewohnt, ob im Kindergarten oder Zuhause.

¹ Steve Heitzer ist Pädagoge und Theologe. Er ist Vater von 3 Kindern, leitet einen privaten Kindergarten in Sistrans bei Innsbruck und ist Original Play™ apprentice (Lehrling). www.originalplay.eu www.lindenschule.at
www.kinderwinkel.at

² Antoine de Saint-Exupéry: Der Kleine Prinz, Düsseldorf 42.Aufl.1987. S.50-52

Plötzlich klettern mir Kinder auf denn Buckel und ich kann sie lassen. Sie suchen Kontakt und geben „Liebe“. So einfach ist es. Und so abgeschnitten kann unser Erwachsenenleben und unsere „Erzieher“-Rolle sein, dass wir uns schwer tun, diese einfache Wahrheit wahrzunehmen. Nicht zuletzt besteht die Kunst des ursprünglichen Spieles darin, das Nehmen, das Empfangen wieder zu lernen. Ist doch das Empfangen generell (und das Lernen von den Kindern im Speziellen) nicht gerade etwas, was man in einer pädagogischen Ausbildung lernt. Wenn Fred Donaldson die Essenz des Ursprünglichen Spiels beschreibt, dann genau so: „Liebe geben und empfangen“. Das mag sehr pathetisch und abgehoben klingen. Ist aber in der Praxis sehr konkret. So konkret wie die Berührung eines Kindes. Oder der Remppler, der mich zum Spiel auffordert. Aber wenn ich nicht offen dafür bin, werde ich nicht auf ihrer Höhe sein. Und wenn ich nicht auf ihre Höhe bin, dann kann es mir nicht passieren, dass mir ein Kind plötzlich ins Gesicht fährt und durch meinen Bart pflügt. Und wenn ich nicht bereit bin, werde ich mich empören: „Du ruinierst mir meine Bandscheiben!“ Anstatt zu lernen, mich so hinzusetzen, dass ich es gut aushalten oder damit umgehen kann, wenn ein (oder sogar mehrere Kinder) auf meinen Rücken klettern. Wenn ich nicht umlerne und mich wieder auf den Weg mache, zu dieser ursprünglichen Arglosigkeit zurückzukehren, werde ich den Polster, der auf mich geflogen kommt, nicht als Einladung verstehen können. Wenn ich nicht auf den Boden komme, stehe ich über diesen Dingen.

Zugegeben: Es geht uns allen nicht immer gleich. Wir sind nicht immer ausgeglichen genug, um der Welt mit Freundlichkeit zu begegnen. Und wenn ich nicht im Frieden mit mir selbst bin, kann ich auch nicht friedvoll mit meiner Umgebung sein. Aber ich erlebe, wie die Haltung des Spielgefährten mir zu SpielgefährtenInnen verhilft. Und diese helfen mir das Kreisen um mich selbst zu lassen, oder mich loszureißen von den tausend wichtigen Dingen, die zu erledigen sind. Es wimmelt in dieser Welt nur so vor SpielgefährtenInnen. Das fängt mit dem wunderbaren Wintermorgen an, mit den schneebedeckten Bergen, die schon in der Dämmerung das Licht in ihrem Weiß sammeln und mich einladen, die morgendliche Fahrt mit meinem Rad nicht schon in Gedanken an die „Arbeit“ zu verpassen. Und es begleitet mich durch den Vormittag im Kindergarten. Und endet mit meinen Kinder zuhause, die sich beim Balgen mit mir auch ihre „Portion Original Play“ holen.

Original Play hat im Alltag mit Kindern viele Gesichter.

(1) Selbst wenn man ständig mit den gleichen Kindern beruflich zu tun hat, macht es Sinn, es in dem Rahmen anzubieten, den Fred Donaldson entwickelt hat: Alle, die mitmachen wollen, setzen sich an den Rand der Matten und warten, bis sie dran sind. Zuerst spiele ich mit jedem Kind kurz einzeln, dann vielleicht noch eine Runde einzeln, dann zu zweit, zu dritt usw.. Und wenn ich genügend Übung habe bzw. mir die Kinder vertraut sind und es sich für heute richtig anfühlt, dann mit allen zusammen. Je nachdem, wie viele Kinder es sind, kann das 10 Minuten dauern, oder 45 Minuten. Ich habe diese Form zwischendurch nicht so regelmäßig gepflegt und merke jetzt wieder, dass es gut ist, ihnen „ursprüngliches Spiel“ in diesem Rahmen regelmäßig anzubieten.

(2) Daneben nehme ich „informelle“ Gelegenheiten wahr, mit den Kindern in Kontakt zu kommen. Ich sehe das auch als eine Form von ursprünglichem Spiel. Wenn ich mich z.B. zuhause auf den Boden lege – etwa um meine Wirbelsäulengymnastik zu machen – und meine kleine Tochter Lioba in der Nähe ist, dauert es jedenfalls nicht lange, bis sie anfängt, auf mir herum zu klettern. Ähnlich ist es, wenn ich heute im Kindergarten auf dem Boden

sitze, um mit einem Kind ein Brettspiel zu machen oder ihnen die Schlussgeschichte zu erzählen, klettern mir manche Kinder auf meinen Rücken oder kommen auf meinen Schoß. Das ist nichts Spektakuläres, die meisten von uns kennen das, manche tun das ohnehin, ohne dass sie es „ursprüngliches Spiel“ nennen. Es ist auch nicht wichtig, wie wir es nennen, aber wir wissen vielleicht nicht um die enorme Bedeutung und Auswirkung, die dieser körperliche Kontakt mit unseren Kindern auf längere Sicht für unsere Beziehung und für ihr und unser Leben hat – auch wenn sie schon größer sind. Seit ich mich mehr und mehr öffne für das, was Fred Donaldson „original play“, ursprüngliches Spiel, nennt, bin ich jedenfalls viel mehr in Körperkontakt mit meinen Kindern im Kindergarten. Sie gehen mehr auf mich zu und ich lasse es wohl einfach auch mehr zu. Auf ganz natürliche Weise. Mehr Interaktion und Bewegung entsteht „informell“ auch, wenn ich etwa im Bewegungsraum auf den Boden gehe und mich körperlich anbiete oder einfach auf allen Vieren in ihre Nähe gehe. Das tu ich manchmal auch bewusst, wenn sich die Stimmung etwas auflädt.

(3) Im Fall eines körperlichen Konfliktes, oder wenn ich Kinder kämpfen sehe, gehe ich manchmal selbst körperlich dazwischen und versuche sie zum Spiel mit mir umzuleiten. Das ist eine viel kraftvollere und stimmigere Form, als die Kinder womöglich von weitem verbal zu ermahnen oder ihren Kampf, ihr aggressives Verhalten einfach abzustellen. Das Ziel ist *Transformation* statt Sanktion. Annehmen statt ausschließen. Auf die oft gestellte Frage, ob Kinder nicht auch dieses Kämpfen und Sich-Messen brauchen, weiß ich bis heute keine rechte Antwort. „Ist das nicht genau so natürlich, ja 'ursprünglich'“, wird oft eingewendet. Gerade die Jungs! Fred Donaldson würde ein klares Nein antworten. Es ist Teil dessen, was er „kulturelles Spiel“ nennt, das wir alle gelernt haben, während ursprüngliches Spiel angeboren ist. Ich stimme der Vermutung eines 13-jährigen Mädchens zu, mit dem ich mal gespielt habe. Sie meinte, dass die Jungs oft raufen und kämpfen, weil dahinter das gleiche Bedürfnis steckt (das beim ursprünglichen Spiel gestillt wird): körperliche Nähe, Berührung, Kontakt. Gesellschaftlich ist es ihnen nicht „erlaubt“, sich zu umarmen oder sogar Hand in Hand zu gehen, was für Mädchen noch okay ist. Meine Beobachtung ist jedenfalls, dass das Kämpfen den *Beziehungen* unter den Kindern letztlich *nicht* dient. Natürlich hat es für manche Kinder einen Reiz. Und natürlich scheint es besser für sie, als sich überhaupt nicht zu berühren. Aber es ist auch immer eine Angst zu spüren. Und natürlich versuchen sie dadurch zu klären, wo sie im Vergleich zu anderen stehen. Dann geht es letztlich um soziale Stellung, Hierarchie und Macht auf der Basis von körperlicher Überlegenheit. *Wollen* wir das – auch wenn wir es als irgendwie „natürliches“ Verhalten betrachten? Es gibt ja auch eine wissenschaftliche und philosophische Debatte darüber, ob nicht das ursprüngliche gestaltende Lebensprinzip (schon in den ersten Stadien lebender Zellen) in der Kooperation, ja in dem, was wir Liebe nennen, zu finden ist, und nicht wie seit Darwin behauptet im Wettkampf und dem Überleben der Stärksten. Fred Donaldson sagt, Wölfe können kämpfen, aber sie können auch spielen. Vielleicht haben auch wir die Wahl zwischen beidem – so wie die Wölfe. Wenn die Wölfe (die noch immer kämpfen und töten müssen, um essen zu können) wählen können, warum sollten *wir* es nicht tun? Ursprüngliches Spiel, das keine Gewinner oder Verlierer kennt, basiert auf einem Neben- oder Miteinander, das Ängste und Konkurrenzdynamik *zerstreuen* und einer sorglosen und freundlichen Annäherung dienen kann. Wenn wir diese Form wählen bzw. mit den Kindern wieder erlernen können, warum sollten wir kämpfen? Wenn Kinder miteinander stritten und handgreiflich wurden, ging ich auch früher schon körperlich dazwischen. Aber in erster Linie um sie zu trennen und sie davor zu bewahren,

dass sie einander weh taten. Ich kann mich an eine Schlüsselerfahrung im Kindergarten erinnern, in der ich einmal sehr überrascht worden bin von der Kraft adäquater Berührung. Als ein Mädchen zum wiederholten Male begann, sich mit anderen Kindern buchstäblich in die Haare zu kriegen, hab ich sie sanft aber bestimmt aus der Situation herausgeholt und eh ich mich versah, landete sie auf meinem Schoß. Und da blieb sie. Ohne dass ich sie hätte festhalten müssen. Das war es, was sie in diesem Moment brauchte. Auch körperliches Dazwischengehen im Konfliktfall kann etwas von einer liebevollen Berührung haben oder darin enden. Es ist nicht notwendigerweise eine polizeiliche Intervention. Und muss auch nicht begleitet werden von schrillen Worten.

(4) Zuletzt hilft mir „original play“ auch bei eigenen Konflikten mit Kindern. Ich hab das schon zweimal auf deutliche Weise mit meiner Tochter Anna erfahren, als sie so eine Phase von Wutanfällen hatte, wo sie auch zu treten anfing etc.. Einmal war es möglich, ohne Worte in eine körperliches Spiel einzutreten, das überraschenderweise ihre Aggression lösen konnte. Ein anderes mal half mir schlicht die Haltung des Spiels, wie ich es verstanden habe: 1. Aggression nicht persönlich nehmen; 2. Täter und Opferrolle von innen her vermeiden, also sowohl Gegenwehr (Gegenaggression) als auch das bloße Gewährenlassen von Tritten oder Schlägen. Es gelang mir, die Verbindung der Liebe durchzuhalten. Ich kann es nicht besser erklären.

Wenn wir fortschreiten im ursprünglichen Spiel, wächst in uns ganz ganz langsam diese Arglosigkeit wieder, die damit beginnt „aggressives Verhalten“ nicht mehr persönlich zu nehmen. Ich habe das auch einmal bei einem entzückendem kleinen Mädchen in einem Waldorfkindergarten erlebt, wo ich ein paar Mal spielen durfte. Beim ersten Mal, als ich mit Johanna Schöpf (einer weiteren Spielgefährtin im Original Play) dort spielte, saß das kleine Mädchen eigentlich nur in Johannas Schoß. Ein paar Wochen später spielte sie mit uns beiden extrem wild. Und dann biss sie mich dermaßen ins Handgelenk, dass ich dachte sie würde mir die Pulsader aufbeißen. Ich war ziemlich damit beschäftigt, in dem Moment damit umzugehen. Aber das Überraschendste dabei war, dass ich keinerlei Aggression gefühlt hatte. Ich weiß noch immer nicht (und werd es wohl auch nie erfahren), warum sie das getan hatte. Aber ich staune auch noch immer darüber, dass ich selbst dabei nicht aggressiv wurde. Ist das diese Art von Unschuld und Arglosigkeit, die wir von den ganz kleinen Kindern und im Grunde auch den Tieren kennen. Ist es dem ähnlich, was Menschen wie Jesus, Mahatma Gandhi, Martin Luther King, Mutter Theresa, Oskar Romero oder auch Frere Roger und viele viele andere ausgemacht hat? Ich bin überzeugt, dass das ursprüngliche Spiel die Kraft hat, uns zu dieser Gewaltlosigkeit und Friedfertigkeit zu führen.

Als ich anfang regelmäßig mit meinen Kindern im Kindergarten zu spielen, begann sich auch meine Beziehung zu Kindern zu verändern, mit denen ich selbst Schwierigkeiten hatte. Ich lernte sie auf eine andere Weise kennen und wir kamen uns näher, ohne dass es dafür einen Konflikt brauchte. Oder ich kam Kindern buchstäblich näher, zu denen ich bisher nicht so den „Draht“ hatte.

Original Play ist kein Allheilmittel, aber es ist ein „Geschenk der Schöpfung“, wie Fred Donaldson es nennt, das uns mit allen Geschöpfen gegeben ist. Es verbindet uns auf ganz basale Weise. Es öffnet uns für neue Möglichkeiten und schenkt uns Gelegenheiten zu wachsen.

„Und [der kleine Prinz] fühlte sich sehr unglücklich. Seine Blume hatte ihm erzählt, dass sie auf der ganzen Welt einzig in ihrer Art sei. Und siehe!, da waren fünftausend davon, alle gleich, in einem winzigen Garten! [...] Und er warf sich ins Gras und weinte. In diesem Augenblick erschien der Fuchs.“³

Im Augenblick seiner Verzweiflung und Enttäuschung über die fünftausend Rosen hier auf der Erde, die scheinbar die Einzigartigkeit *seiner* Rose auf seinem Planeten zuhause entwerten - „in diesem Augenblick erschien der Fuchs“, heißt es bei Exupéry. Vielleicht gibt es immer einen Spielgefährten, der uns herausführen möchte aus unserem Selbstmitleid. Oder aus unseren verzerrten Vorstellungen von der Welt oder von uns selbst. Herausreißen vielleicht auch nur aus unseren „Gedanken“, um in der Begegnung mit einem Du, den Augenblick, das Hier und Jetzt zu ergreifen. Unser Leben könnte mehr Leichtigkeit finden und mehr Wahlmöglichkeiten, und unsere kleine Welt ein bisschen friedlicher werden, wenn wir einander zähmten um zu spielen.